

## Grete von Urbanitzky — ungeliebte Parteigängerin der Nationalsozialisten

Ursula Huber

Die Beschäftigung mit Leben und Werk der Unterhaltungsschriftstellerin Grete von Urbanitzky<sup>1</sup> ist nicht wegen der literarischen Qualitäten ihrer Romane spannend, sondern vielmehr aus kulturhistorischen Gründen. Die zu ihrer Zeit vielgelesene Schriftstellerin kann als eine der literaturhistorisch interessantesten und auch zwiespältigsten Frauenfiguren in der österreichischen Zwischenkriegszeit gelten, ihr Beispiel kann die Beschränkungen und Brüche eines Versuchs der Teilhabe am öffentlichen Leben illustrieren. Dabei kann Urbanitzky weder als Heldin in die feministische und lesbische Geschichtsschreibung eingehen noch als Opfer des Nationalsozialismus, als das sie sich später zu stilisieren versuchte. Zwar wurden ihre Bücher im „Dritten Reich“ verboten — darunter auch der Lesbenroman „Der wilde Garten“ (1927) —, Urbanitzky hatte sich aber zuvor so offensichtlich für den Nationalsozialismus engagiert, daß nach den Bedingungen des Scheiterns einer bei den Nationalsozialisten in Ungnade gefallenen Schriftstellerin genauer gefragt werden muß.<sup>2</sup>

Zu fragen ist auch nach der Zustimmung, die Urbanitzkys Romane im Nationalsozialismus erfahren haben. Wie in vielen Romanen von Frauen phantasiert auch Urbanitzky modellhaft Lösungen für reale Konflikte und entwirft Utopien; die Vermutung liegt nahe, daß es gerade diese Imaginationen und Bilder<sup>3</sup> waren, die die Kritik der NS-Kulturbehörden hervorriefen. Urbanitzky verfaßte einen Lesbenroman und beschrieb autonome Frauen, die sehr wohl ohne Männer als Garanten gesellschaftlicher Anerkennung auskommen — eine Darstellung, die von der NS-Kritik offenbar in den ersten Jahren der

---

1 Grundlage der folgenden Ausführungen ist meine Dissertation: Ursula Huber, „Frau und doch kein Weib“. Zu Grete von Urbanitzky. Monographische Studie zur Frauenliteratur in der österreichischen Zwischenkriegszeit und im Nationalsozialismus, Diss., Wien 1990.

2 Das Beispiel eines schlecht belohnten NS-Engagements ist nicht so ungewöhnlich, wie es scheinen mag. Vgl. Gisela Berglund, Der Kampf um den Leser im Dritten Reich. Die Literaturpolitik der „Neuen Literatur“ (Will Vesper) und der „Nationalsozialistischen Monatshefte“, Worms 1980.

3 Vgl. hierzu Ursula Huber, Die Frau als „Künstlerin“. „Klugrednerei“? Fragen der weiblichen Identität und Macht in einigen Romanen Grete von Urbanitzkys, in: Zeitgeschichte 16, 11/12 (1989), 387—395.

NS-Herrschaft toleriert, aber nicht gutgeheißen werden konnte. Urbanitzkys Frauenfiguren bewegen sich in dieser Spannweite von Anpassung und Subversion: Charakterisierte Urbanitzky ihre Frauenfiguren in den frühen zwanziger Jahren mit Otto Weiningers Geschlechtertypologie als „maskuline“ emanzipierte Künstlerinnen, so gelangt sie über die Beschreibung modischer „junger Mädchen“ zu einer Beschwörung mythischer Mütterlichkeit und zur Imagination einer Geschlechterversöhnung in den vierziger Jahren.

Zeigen möchte ich im folgenden den exemplarischen Fall einer Schriftstellerin der Zwischenkriegszeit, die in die Mühlen der NS-Literaturkritik geriet, obwohl ihr politisches Verhalten und auch die Inhalte mancher ihrer Bücher sich durchaus für eine ideologische Indienstnahme durch die Nationalsozialisten geeignet hätten.

### „Männliche“ Außenseiterinnen

Grete (Margarethe) von Urbanitzky wurde 1891 in Linz als älteste von fünf Töchtern von aus den deutschsprachigen Gebieten der Donaumonarchie (Siebenbürgen und Banat) nach Linz gezogenen Eltern geboren und katholisch getauft.<sup>4</sup> Sie erhielt eine gute Ausbildung: Lyzeum in Linz, Gymnasium in Zürich, Beginn eines Studiums der Naturwissenschaften in Zürich. Als sich erste schriftstellerische Erfolge einstellen, bricht sie das Studium ab und zieht nach Wien. 1911 heiratet sie den angeblich schlecht beleumundeten Offizier Ludwig Woluszuk. Die Ehe wird nach einem guten Jahr 1913 wieder geschieden. Vor der Heirat mit dem wesentlich jüngeren Prokuristen Peter Passini tritt sie 1919 aus der katholischen Kirche aus.<sup>5</sup> Auch die Ehe mit Passini wird geschieden. Mit Passinis jüngerer Schwester Mia Passini wird Urbanitzky eine lebenslange Freundschaft verbinden; sie ist wichtigste Bezugsperson, „tapferer Kamerad“<sup>6</sup>, Gefährtin, Mitarbeiterin<sup>7</sup>, mit der Urbanitzky auf Reisen, in Wien und den verschiedenen Stationen der Emigration bis zu Passinis Heirat 1945 zusammenlebt.

Urbanitzky gehört zu den wichtigsten Figuren — und wenigen Frauen — im kulturellen Wien der Zwischenkriegszeit. Sie ist journalistisch tätig, vorwiegend für deutschnationale Zeitungen und Zeitschriften, u. a. das „Neue Grazer Tagblatt“, „Alpenland“, „Die Saat“, „Die deutsche Nation“, „Vierburgenland“, ist Pressechefin der Wiener Volksoper, veranstaltet Lesungen ihrer Gedichte im „Deutschen

4 Taufmatrik Pfarre St. Josef (Linz) 1891, 474. Urbanitzky selbst gab später häufig das Geburtsdatum 1893 an.

5 Ebd.

6 Brief Urbanitzky an René Fülöp-Miller 21.3.1949, in: Nachlaß Urbanitzky, Wiener Stadt- und Landesbibliothek (WrStLB), Hss.

7 „Sie spürt mit unfehlbarer Sicherheit Wiederholungen oder schwächere Szenen auf, und ihre größte Gabe ist es, zu kürzen und zu straffen, wie etwa ein Regisseur durch seine verständnisvolle Arbeit ein Theaterstück bühnenwirksam macht.“ Grete Urbanitzky, Ich über mich. Ein Roman braucht einen Regisseur, undat. Zeitungsausschnitt (Anfang der fünfziger Jahre), in: Nachlaß Urbanitzky, wie Anm. 6.



Grete Urbanitzky, 1926 (Bildarchiv der Österr. Nationalbibliothek)

Schulverein", gründet den Wiener P.E.N.-Club, betreibt einen Pressedienst (Vermittlung von Artikeln, Erzählungen und Romanen an deutschsprachige Zeitungen und Zeitschriften), gibt selbst die Zeitschrift „Roman der Millionen“<sup>8</sup> heraus, ab 1925 ist sie Redakteurin der linksliberalen Tageszeitung „Der Tag“, später auch Mitarbeiterin des (aggressiv antimarxistischen) „Neuen Wiener Journal“. Kurz: Urbanitzky ist im kulturellen Leben Wiens präsent; sie wird nicht nur als Publizistin wahrgenommen<sup>9</sup>, sondern ihre Romane werden auch in renommierten Zeitschriften besprochen und erreichen z. T. nicht unbeträchtlich hohe Auflagen.

Dem literarischen Wien — insbesondere dem „nationalen“ Publikum — präsentiert sich Urbanitzky als mit „männlichem“ Kunstsinn

---

<sup>8</sup> Die Zeitschrift sollte in monatlichen Abständen einen Roman in deutscher Erstübersetzung bringen, wurde aber bereits nach der vierten Nummer — vermutlich aufgrund wirtschaftlicher Schwierigkeiten — wieder eingestellt.

<sup>9</sup> Laut einer spöttischen Bemerkung von Karl Kraus gehöre Urbanitzky zu denen, „die den kulturellen Verbindungsdienst zwischen der Reichspost und der Neuen Freien Presse besorgen“, in: Die Fackel 640—648 (Jan. 1924), 69.



Grete Urbanitzky, ca. 1932 (Bildarchiv der Österr. Nationalbibliothek)

ausgestattete „Dichterin“ und „Denkerin“<sup>10</sup>, deren Bestreben die „Arbeit für deutsches Volkstum und die Rasse der Edlinge“<sup>11</sup> sei. Urbanitzkys Romanerstling, der „Rasseroman“ „Das andere Blut“ — im wesentlichen eine literarische Ausgestaltung der krausen Ideen von Artur Trebitsch<sup>12</sup> — wird gelobt als „ernstes, grundehrliches Denkmal harten Kampfes und unbesiegbaren Willens, das eine Frau geschrieben hat, die männlicher ist als so viele Männer ...“<sup>13</sup>. Die „Künstlerin“ in diesem

10 Vgl. z. B. Leopold Vogel, Grete von Urbanitzky, in: Die Kultur 2, 3 (1925), 1; Ferdinand Ernst Gruber, Der neue Roman von Grete Urbanitzky, Abschrift im Nachlaß, o.O., o.J., wie Anm. 6.

11 Grete Urbanitzky, Mein Lebenslauf, in: Von der Heide. Mit Bildern geschmückte Monatsschrift für deutsche Kunst und Literatur. Vereinsblatt der Karpatendeutschen, Viktor Orendio-Hommenau Hg., 10, 7 (1918), 1—3.

12 Grete Urbanitzky, Das andere Blut, Leipzig 1920. Vgl. Arthur Trebitsch, Geist und Judentum. Eine grundlegende Untersuchung, Wien 1919. Zu Trebitsch vgl. Theodor Lessing, Der jüdische Selbsthaß, Berlin 1930, 101—131.

13 Neues Grazer Tagblatt, 14.4.1920.

Roman, Erna Loreni, leidet darunter, daß sie „Frau ist aber doch kein Weib“<sup>14</sup>: Künstlerschaft und „Weibesliebe“ seien inkompatibel.

Basierend auf Otto Weiningers Theorie der sexuellen Zwischenstufen<sup>15</sup> konstruiert und beschreibt Urbanitzky einen Frauentypus der Außenseiterin, „Künstlerin“, „Anderen“: Diese Frauenfiguren tauchen als außergewöhnliche Frauen/„Künstlerinnen“ in weiteren Romanen auf: Erna Loreni<sup>16</sup> und Hanna Thielen<sup>17</sup> sind von Beruf Schriftstellerinnen, Gertrud/Gert<sup>18</sup> und Anita Berger (!)<sup>19</sup> Tänzerinnen, Karla Jarl aus „Die goldene Peitsche“ ist Malerin, die „untreue“ Mia Calari im gleichen Roman<sup>20</sup> Schauspielerin, die Heldin des Romans „Eine Frau erlebt die Welt“, Mara, macht Karriere als Astronomin und Organistin<sup>21</sup>. „Anderssein“ wird zum gemeinsamen Nenner der Identitätserfahrung, transportiert aber auch homosexuellen Codewert<sup>22</sup>: „Immer schon war das Anderssein dagewesen. Gefühlt nur und darum noch nicht erkannt. Mara fand nie völlig in die Gemeinschaft der Anderen.“<sup>23</sup>

Urbanitzky hatte bereits 1913 — in Anlehnung an Otto Weininger — weibliche Homosexualität als „natürlichen“ Ausdruck des hohen Anteils von Männlichkeit (M) in der Frau verteidigt, „Männlichkeit“ sei höher zu bewerten als „Weiblichkeit“:

Die homosexuelle Liebe ehrt gerade das Weib mehr als das heterosexuelle Verhältnis, da die Neigung zur lesbischen Liebe in einer Frau eben Ausfluß ihrer Männlichkeit, diese aber Bedingung ihres Höherstehens ist.<sup>24</sup>

Folgerichtig werden auch die lesbischen Protagonistinnen im Roman „Der wilde Garten“ mit eher stereotypen Versatzstücken „männlichen“ Aussehens und Verhaltens umgeben:

Dieses schwarze, nach Knabenart geschnittene Haar ...<sup>25</sup>  
... als sie lange schmale Zigaretten rauchte, die einen merkwürdigen Duft verbreiteten ...<sup>26</sup>

14 Urbanitzky, Blut, wie Anm. 12, 274.

15 Vgl. Otto Weininger, Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung, München 1980 (1. Auflage Wien 1903).

16 Urbanitzky, Blut, wie Anm. 12.

17 Grete Urbanitzky, Die goldene Peitsche, Leipzig 1922.

18 Grete Urbanitzky, Der wilde Garten, Leipzig 1927.

19 Grete Urbanitzky, Das Mädchen Alexa, Berlin/Wien 1939. Zur komplexen Namenschiffrierung, auf die hier nicht weiter eingegangen werden soll, vgl. Hanna Hacker, Frauen und Freundinnen. Studien zur „weiblichen Homosexualität“ am Beispiel Österreich 1870—1938, Weinheim/Basel 1987, 221. Festzuhalten ist, daß es Überschneidungen von lesbischer mit „trivialer“ Namenstradition gibt.

20 Urbanitzky, Peitsche, wie Anm. 17.

21 Grete Urbanitzky, Eine Frau erlebt die Welt, Wien 1931.

22 Hacker, Frauen, wie Anm. 19, 196; vgl. auch Wolfgang Theis, Anders als die anderen. Geschichte eines Filmskandals, in: Eldorado. Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850—1950. Geschichte, Alltag und Kultur (Ausstellung im Berlin Museum 26. 5.—8. 6. 1984), Berlin 1984, 28—30.

23 Urbanitzky, Frau, wie Anm. 21, 41.

24 Grete Urbanitzky, Wenn die Weiber Menschen werden ... Gedanken einer Einsamen, Berlin 1913, 228.

25 Urbanitzky, Garten, wie Anm. 18, 95.

26 Ebd., 97.

Dieses knabenhaft schlanke Mädchen mit dem schönen stolzen Gesicht ...<sup>27</sup>

Damit greift Urbanitzky auch die Theorien „überkluger Medizinmänner“<sup>28</sup> auf, etwa die von Karl Heinrich Ulrichs (1825—1895) entwickelte und von Magnus Hirschfeld (1868—1935) popularisierte Theorie des „Dritten Geschlechts“ jenseits von Mann und Frau. Urbanitzky verteidigt Homosexualität mit allen gängigen zeitgenössischen Argumenten als Ausdruck von Liebe und Zuneigung. Dabei benutzt sie vor allem Argumente bürgerlicher Respektabilität<sup>29</sup> und bemüht völkisch-nationale Stereotype wie die Großstadt als Ort allen Lasters: Was „natürlich“ sei, könne nicht schuldhaft, unmoralisch, sündhaft sein, entspringe nicht der großstädtischen „lasterhafte(n) Neugierde ermüdeten Sinne“<sup>30</sup>. Auch die Abgrenzung vom „Komödienspiel der Enterbten“<sup>31</sup>, das Bestehen auf der „Reinheit“ — Gert Heros und Alexandra Pseleuditis Liebe sei „Unschuld und Urbeginn“<sup>32</sup>, heißt es — ist ein Außenseiterargument. Auf dieser Ablehnung einer bürgerlichen Schreckvorstellung von sexuellen Exzessen beruht auch eine durchwegs positive Rezeption des Romans durch die Kritik, die die durchaus nicht prüde Darstellung auch von Liebesakten zwischen Frauen nicht sehen wollte oder konnte.<sup>33</sup>

Fraglich, wie man solche Beschreibung als Beschreibung exemplarisch „reiner“ Freundschaft und „geschlechtsloser Liebe“ mißverstehen kann:

Wissend wurden ihre Hände und sehend. Keine Stelle war an ihren zuckenden, sich bäumenden Körpern, deren Lust sie nicht kannten, sie nicht in sehnsüchtiger Raserei zu steigern suchten.<sup>34</sup>

Nach einer Umarmung, deren rasende Lust ihre Lider schloß, sanken sie, Herzschlag an Herzschlag und Atem in Atem, in einen Schlaf ...<sup>35</sup>

Robert Hohlbaum, Vorkämpfer der nationalsozialistischen Schriftsteller/innen in Österreich, hebt den vermeintlich zeitlosen Charakter des Romans hervor und macht ein „unerbittliches Schicksal, eine griechische Moira“<sup>36</sup> für einen Generationskonflikt verantwortlich, der bestimmend für den Roman sei. Die Uminterpretation durch den prominenten

27 Ebd., 210.

28 Ebd., 246.

29 Vgl. George Mosse, Nationalismus und Sexualität. Bürgerliche Moral und sexuelle Normen, Reinbek b. Hamburg 1986, 130ff.

30 Urbanitzky, Garten, wie Anm. 18, 245.

31 Ebd., 125.

32 Ebd., 245.

33 Z. B. Robert Hohlbaum, Der wilde Garten, in: Leipziger Neueste Nachrichten, 29.11.1927: „... daß es unter Eros nicht nur die Triebliebe versteht ...“; Martha Bode in: Die Bücherschale: „Die geschlechtslose Liebe zweier Wesen zueinander, denen jedes Geschlechtliche fern ist, denen der Mann fern ist, der ‚das Leid und die Not des Geschlechtes mit sich bringt‘, scheint hier die einzige Möglichkeit zu höchstem Glück und zu reinster Erfüllung zu bringen.“

34 Urbanitzky, Garten, wie Anm. 18, 267.

35 Ebd., 271.

36 Hohlbaum, Garten, wie Anm. 33.

ten Fürsprecher konnte allerdings nicht verhindern, daß das Werk auf die Verbotslisten der Nationalsozialisten gelangte.

Einzig Richard Specht schien die Botschaft verstanden zu haben und drückte dies auch durch Mißbilligung aus:

In ihrem (sc. Urbanitzkys) Bestreben, den Begriff der wahrhaftigen Liebe von dem des zwangsläufig egoistischen des Gattungswillen zu trennen, geschieht es der ... Verfasserin, daß sie den Eros im griechischen Sinn als den reinsten, erhabenen Ausdruck des göttlichen Liebesgedankens zu betrachten scheint.<sup>37</sup>

Das positive Ende der Liebesbeziehung zwischen Gert und Alexandra bekräftigt Urbanitzky auch dadurch, daß sie die beiden Hauptfiguren des Romans in einem aus der Nachkriegszeit stammenden, nachgelassenen Manuskript mit dem Titel „Aus dem Nest gefallen“<sup>38</sup> in anderem Zusammenhang wieder auftauchen läßt. Die Protagonistin Katrin ist Gegenspielerin der Faschistin Karin Draskovic<sup>39</sup> und trägt deutlich autobiographische Züge. Sie betrachtet die Orte der lesbischen Subkultur Berlins<sup>40</sup> von außen. Die stereotyp männliche Ärztin Aage Siewertz stellt sie der mittlerweile berühmten Tänzerin Gert Hero vor — diese ist immer noch mit Alexandra zusammen. Das Tanzprogramm Gerts sei eine Erinnerung an den Mythos, „ein Weg zurück“<sup>41</sup>. Der Ort der ersten Liebesbegegnung der beiden Frauen — Griechenland — wird hier nochmals als Rekurs auf sapphische Mythologie lebendig.

Interessant ist der nachgelassene Roman, den Urbanitzky trotz vieler Bemühungen nicht bei einem Verlag unterbringen konnte, aber nicht nur wegen des Wiederauftauchens der lesbischen Romanheldinnen und Beschreibungen der Orte lesbischer Subkultur, sondern auch wegen der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus — das einzige Buch, das Urbanitzky als „politisch“<sup>42</sup> verstanden wissen wollte: „Eine Entwicklung der Vergessenheit in raschlebiger Zeit zu entreißen und alles im Gefüge eines menschlich interessierenden Romans aufzuzeigen ...“, sei ihre Intention<sup>43</sup>, notierte sie: „Ich schreibe

---

37 Richard Specht,  *Erotische Frauenbücher*, in: *Neue Freie Presse*, 26.2.1927.

38 Entstanden zwischen 1943 und 1953, unveröff. Typoskript und Material, in: *Nachlaß Urbanitzky*, wie Anm. 6.

39 Titelheldin in Grete Urbanitzky, *Karin und die Welt der Männer*, Berlin/Wien/Leipzig 1933. Vgl. Sigrid Schmid-Bortenschlager, *Thema Faschismus. Zu einigen Romanen österreichischer Autorinnen der dreißiger Jahre*, in: *Zeitgeschichte* 9, 10 (1982), 1—17.

40 In einem Arbeitsbericht an ihren Verleger Paul von Zsolnay vom 11.3.1947 fragte Urbanitzky an: „Eine Frage, ... kann man, ohne eine Anklage wegen unzüchtiger Literatur befürchten zu müssen, in der Schilderung der Nachkriegszeit in Berlin das zu dieser Zeit gehörige Thema der lesbischen Liebe streifen?“ in: *Nachlaß Urbanitzky*, wie Anm. 6.

41 Grete Urbanitzky, *Aus dem Nest gefallen*, 2. Buch, 25ff, in: *Nachlaß Urbanitzky*, wie Anm. 6; vgl. Anm. 38, 149, 246, 259ff.

42 Grete Urbanitzky, *Allgemeines über den gesellschaftskritischen Roman*, unveröff. Typoskript, in: *Nachlaß Urbanitzky*, wie Anm. 6.

43 Brief Urbanitzky an Desch Verlag München vom 26.1.1949.

dieses Buch wie ich es selbst erlebt habe, für die heutige Generation, um ihr den Grund der Diktatur zu erklären.“<sup>44</sup>

Und, was Wunder, Urbanitzky nimmt die Titelheldin aus „Karin und die Welt der Männer“ von 1933<sup>45</sup> eingeführt als „Nationalsozialistin, die gegen den Youngplan kämpfte (und ...) faschistische Wirtschafts-ideen“<sup>46</sup> propagiert, in Schutz: An Karins letztlich guten Absichten wird kein Zweifel gelassen — sie wird als gute Patriotin abgesetzt vom „Geschmeiß (!) von Opportunisten“<sup>47</sup>. Karin, ihr alter ego, begreift sich als Kämpferin gegen Totalitarismus von links und rechts<sup>48</sup>, ist als Antifaschistin über jeden Verdacht erhaben und wird so zur Kronzeugin auch für Urbanitzkys Verhalten im Jahr 1933 gemacht. „Greuelnachrichten“ „aus der Sudelküche gewisser Literaten“ würden über die „nationale Regierung“ in Deutschland verbreitet.<sup>49</sup> Urbanitzky legt Katrin damit fast wörtlich die gleichen Argumente in den Mund, wie sie Urbanitzky in einem Brief an den Internationalen P.E.N.-Club in London gebrauchte. Darin verteidigt sie die NS-Regierung als das „letzte Bollwerk gegen den Bolschewismus“, „jüdische Greuelhetze“ sei für falsche Nachrichten und „Lügenmeldungen“ über die Vorgänge in Deutschland verantwortlich.<sup>50</sup>

Die Verteidigung von Karins Engagement als Pervertierung edler Ideen ist auch vor dem Hintergrund von heftigen Vorwürfen in bezug auf Urbanitzkys nationalsozialistisches Engagement zu sehen: 1944 waren Zitate aus „Karin und die Welt der Männer“ Kern eines in einer Schweizer Zeitung erschienenen Artikels, in dem die Schweizer Asylpraxis diskutiert wurde und Schreibverbot für Urbanitzky gefordert wurde.<sup>51</sup> In der Nachkriegszeit intervenierte die Schriftstellerin Elisabeth Castonier beim Münchner Desch-Verlag, da dieser beabsichtigte, Urbanitzkys Bücher zu verlegen.<sup>52</sup>

## „Geschlechterordnung“ und „Geschlechtsverwirrung“

Aber Urbanitzky hatte nationalsozialistisches Engagement nicht nur literarisch imaginiert — am offensichtlichsten in „Karin und die Welt der Männer“ —, sie wurde auch politisch aktiv. Bekannt und gut

44 Handschriftliche Notiz Urbanitzkys auf einer Inhaltsangabe des zweiten Buches von „Aus dem Nest gefallen“, in: Nachlaß Urbanitzky, wie Anm. 6.

45 Urbanitzky, Karin, wie Anm. 39.

46 Urbanitzky, Nest, 2. Buch, wie Anm. 41, 294.

47 Ebd., 3. Buch, 106.

48 Ebd., 2. Buch, 92.

49 Ebd., 3. Buch, 112.

50 Brief Urbanitzky an den Londoner P.E.N.-Club. 8.4.1933, in: HRC. Dieser Brief war offenbar mit Billigung des Vorstands des Wiener P.E.N.-Clubs entstanden. Vgl. Protokoll der Vorstandssitzung im Mai 1933, in: Nachlaß Urbanitzky, wie Anm. 6.

51 Vgl. „Basilisk“, Grete und die Welt der Nazis. Auch ein Beitrag zu unserer Asylpraxis, in: Die Nation. o.O., o.J, in: Nachlaß Urbanitzky, wie Anm. 6. Aus dem Zusammenhang ist das Jahr 1944 als Erscheinungsdatum eruiert.

52 Vgl. Brief Friedrich M. Kobbe (Desch Verlag) an Urbanitzky vom 13.10.1948, und Urbanitzkys wütende Replik vom 18.10.1948, diese Vorwürfe seien eine „ziemlich tolle Tatsachenverdrehung“, in: Nachlaß Urbanitzky, wie Anm. 6.

dokumentiert ist ihre Rolle am XI. Kongreß des Internationalen P.E.N.-Clubs im Mai 1933 in Ragusa (Dubrovnik)<sup>53</sup>, als sie in einer Art „vorausseilenden Gehorsam“ entscheidenden Anteil an der Sprengung des Wiener P.E.N.-Clubs durch „nationale“ Autor/inn/en hatte. Die als „Scheidung der Geister“ in die Literaturgeschichte eingegangene Kontroverse war insofern bedeutsam, als für österreichische Schriftsteller/inn/en die Mitgliedschaft im P.E.N.-Club zum Politikum avancierte und damit die Frage von Publikationsmöglichkeiten am deutschen Buchmarkt direkt verknüpft war. Urbanitzkys offen nationalsozialistische Gesinnung ging so weit, daß sie als sich verfolgt führende Nationalsozialistin Österreich verließ und in NS-Deutschland ihre österreichischen Schriftstellerkollegen und -kolleginnen bei den nationalsozialistischen (Kultur-) Mächtigen denunzierte: Sie rief in Radiointerviews und Zeitungsartikeln zum Boykott der Bücher von jüdischen und/oder liberalen Schriftstellerkolleg/inn/en auf<sup>54</sup> — eine Aktivität, die für die von ihren Denunziationen Betroffenen durchaus nicht folgenlos war, da Boykottforderungen in den Medien eine wichtige Grundlage für die nach der Machtübernahme eher planlos und uninformiert agierenden NS-Kulturbehörden bildeten.<sup>55</sup>

Urbanitzkys übereifriges Bestreben, den nationalsozialistischen deutschen Machthabern wesentliche Informationen zuzuspielen, ihre rechte Gesinnung unter Beweis zu stellen, sich als eine der führenden nationalen Schriftstellerinnen zu etablieren, ist als Teil jener Strategie der kulturellen Aushöhlung Österreichs zu sehen, die Klaus Amann ausführlich beschrieben hat.<sup>56</sup> Im wesentlichen ging es für die österreichischen Schriftsteller/inn/en darum, sich auf dem deutschen Buchmarkt — der für sie traditionell<sup>57</sup> bedeutsam war — Publikationsmöglichkeiten zu sichern, Gesinnungsbeweise sollten Gesetze des Marktes ersetzen. Für Urbanitzky lassen sich darüber hinaus auch „private“ Motivationen finden, sich in so aktiver Weise für den Nationalsozialismus zu engagieren. Zum einen mag Urbanitzkys angespannte finanzielle Lage<sup>58</sup> Anlaß für ihren so vehement geführten

53 Vgl. Klaus Amann, P.E.N. Politik. Emigration. Nationalsozialismus. Ein österreichischer Schriftstellerclub, Wien/Köln/Graz 1984; Gerhard Renner, Österreichische Schriftsteller und der Nationalsozialismus (1933—1940). Der „Bund Deutscher Schriftsteller Österreichs“ und der Aufbau der Reichschrifttumskammer in der „Ostmark“, Frankfurt a. M. 1986, bes. 195—284.

54 Vgl. z. B. Wiener Allgemeine Zeitung (WAZ), 10.9.1933; Grete Urbanitzky, Fünfundzwanzig suchen deutsche Leser, Zeitungsausschnitt in: Bundesarchiv Koblenz R 561/102f, 300. (Handschriftlich datiert mit 18.11.1922, wahrscheinlich erschienen in der Deutschen Wochenschau).

55 Aigner bezeichnete diese Boykottartikel sogar als unmittelbaren Anlaß für Buchverbote. Vgl. Dietrich Aigner, Die Indizierung „schädlichen und unerwünschten Schrifttums“ im Dritten Reich, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens, 11 (1970), 933—1034, 961.

56 Vgl. Klaus Amann, Der Anschluß österreichischer Schriftsteller an das Dritte Reich. Institutionelle und bewußtseinsgeschichtliche Aspekte, Frankfurt a. M. 1988.

57 Vgl. Murray G. Hall, Österreichische Verlagsgeschichte 1918—1938, Bd. 1, Wien 1985, 123—124.

58 Vgl. Brief Urbanitzky an Felix Salten, 7.3.1933, Nachlaß Urbanitzky, wie Anm. 6. Zsolnay Verlag an Urbanitzky, 21.10.1933, in: Archiv Paul Zsolnay Verlag, frdl. Hinweis Dr. Murray G. Hall.

„Rachefeldzug“<sup>59</sup> gewesen sein. Andererseits habe man gedroht, in der Generalversammlung des Wiener P.E.N.-Clubs, in der es um ihre Rolle in Ragusa gehen sollte, auch ihr „Privatleben“ „auf(zu)rollen“.<sup>60</sup> Urbanitzky befürchtete — dies muß vermutet werden —, nicht nur die Wiederaufnahme von Gerüchten über eine jüdische Großmutter<sup>61</sup>, sondern auch eine Diskussion ihrer Homosexualität.<sup>62</sup>

Urbanitzkys Anbiederung an die deutschen Kulturmächtigen muß als gescheitert bezeichnet werden, obwohl die im Wiener Zsolnay Verlag erschienenen Romane „Karin und die Welt der Männer“<sup>63</sup> sowie „Eine Frau erlebt die Welt“<sup>64</sup> nicht unerhebliche Auflagenziffern erreichten und sich ein „schöne(r) und grosse(r) Absatz“<sup>65</sup> ihrer Bücher abzeichnete.

Bereits 1934 wurden in Österreich Gerüchte laut, daß Urbanitzky in NS-Deutschland in Ungnade gefallen sei.<sup>66</sup> Gemeinsam mit ihrer Schwägerin und Freundin Mia Passini wurde Urbanitzky 1934 „wegen antinazistischer Umtriebe und wegen Verdacht der Spionage für Oesterreich von der Gestapo verhafet“<sup>67</sup>, kam aber offenbar bald wieder frei. Es folgen Verbote einzelner Bücher: Der „philosemitische“<sup>68</sup> Roman „Mirjams Sohn“ (1926) wurde in Preußen nach § 7 („Gefährdung der öffentlichen Sicherheit oder Ordnung“) beschlag-

<sup>59</sup> WAZ, 10.9.1933.

<sup>60</sup> Urbanitzky an Fritz Otto Busch, 2.6.1933, in: BAK R 56 I/102f., 301f. In dem Schreiben gab sie nicht nur „Steckbriefe“ österreichischer Schriftsteller/innen, sondern beklagte auch die „Hölle der augenblicklichen österreichischen Zustände“: „Die Generalversammlung war wirklich kein Spass, denn am Präsidiumstisch zu sitzen und in hassverzerrte Gesichter von achtzig Schweinehunden hineinzusprechen nachdem man mir angedroht hatte, dass in der Generalversammlung auch mein Privatleben aufgerollt würde, war wirklich allerhand.“

<sup>61</sup> Vgl. WAZ, 28.6.1933: „... gerade Frau Urbanitzky durfte sich ein Sympathisieren mit den Hakenkreuz-Delegierten ... nicht erlauben, gerade sie nicht, die bekanntlich jüdischer Abstammung ist (ihre Mutter hieß Grünwald) ...“ Ob Urbanitzky tatsächlich jüdischer Herkunft war, konnte nicht geklärt werden. Sie selbst machte von dieser Verteidigungsmöglichkeit keinen Gebrauch, als sie nach 1945 wegen ihres NS-Engagements angegriffen wurde, wies aber auf die jüdische Abstammung ihres geschiedenen Mannes Peter Passini hin.

<sup>62</sup> Claudia Schoppmann zitiert ein Gespräch der Emigrantin Marianne Feilchenfeldt mit Madelaine Marti, in dem diese Urbanitzkys Homosexualität bestätigte. Vgl. Claudia Schoppmann, Nationalsozialistische Sexualpolitik und weibliche Homosexualität, Pfaffenweiler 1991, 176. Anders als der deutsche 175 setzte der „Unzuchtsparagraph“ 129 in Österreich auch weibliche Homosexualität unter Strafe. Vgl. Hacker, Frauen, wie Anm. 19, 239ff.

<sup>63</sup> Urbanitzky, Karin, wie Anm. 39.

<sup>64</sup> Urbanitzky, Frau, wie Anm. 21.

<sup>65</sup> Zsolnay Verlag an Urbanitzky, 21.10.1933, in: Nachlaß Urbanitzky, wie Anm. 6.

<sup>66</sup> Der Morgen, 12.6.1934, 9: „Es hat also dieser üblen Dichterin nichts genützt, daß sie ihre jüdische Abstammung mit dem Platinblond des Nazitums übertünchte, daß sie durch ihre Intrigen auf dem ersten Pen-Klub-Kongreß nach der Etablierung des Dritten Reiches vergessen machen wollte, was sie an Schlüpfigkeiten im „wilden Garten“ zusammengeschrieben hat. Im wilden Garten des Nazitums kannte sie sich nicht so gut aus wie im wilden Garten der Erotik. Nun ist sie — die sie längst auf dem Index der Anständigen stand — auch auf den Index der Nazi gesetzt.“

<sup>67</sup> Urbanitzky an Kobbe (Desch-Verlag München), 18.10.1948, in: Nachlaß Urbanitzky, wie Anm. 6.

<sup>68</sup> Urbanitzky an Kobbe (Desch-Verlag, München) 18.10.1948, in: Nachlaß Urbanitzky, wie Anm. 6.

nahmt und eingezogen.<sup>69</sup> Der Lesbenroman „Der wilde Garten“ wurde 1935 — vermutlich unter dem Vorwurf der Pornographie<sup>70</sup> — auf die „Liste schädlichen und unerwünschten Schrifttums“<sup>71</sup> gesetzt.

Die Reichsarbeitsgemeinschaft Deutscher Werkbüchereien wies im Mai 1936 die Werkbüchereien an, weitere, noch nicht der Ablieferungspflicht unterliegende Bücher Urbanitzkys zu entfernen, darunter auch das erfolgreiche „Eine Frau erlebt die Welt“ (1931), „Durch Himmel und Hölle“ (1932), „Ursula und der Kapitän“ (1934)<sup>72</sup> — dies offenbar im Zuge der zweiten großen Säuberungswelle auf dem Schrifttumssektor.<sup>73</sup>

Eine anonyme Anzeige an die Gestapo Berlin vom 16. Jänner 1936, daß Urbanitzky mütterlicherseits Jüdin sei<sup>74</sup>, stellte zwar keinen Indizierungsgrund dar<sup>75</sup>, dürfte aber die Verlegung des festen Wohnsitzes nach Paris<sup>76</sup> mit beeinflußt haben. 1937 wurde der Roman „Durch Himmel und Hölle“ in die „Liste unerwünschten und schädlichen Schrifttums“ unter dem Vorwurf der Pornographie aufgenommen.<sup>77</sup> Im Jänner 1939 erfolgte der Ausschluß aus der Reichsschrifttumskammer<sup>78</sup>, was de facto Publikationsverbot bedeutete.<sup>79</sup> 1941 schließlich wurde das Gesamtwerk Urbanitzkys auf die „Liste schädlichen und unerwünschten Schrifttums“ gesetzt — unmittelbarer Anlaß war das Erscheinen des Romans „Miliza“, dem „pazifistische Tendenzen“ vorgeworfen wurden<sup>80</sup>, in einem Schweizer Verlag. Urbanitzky, die sich seit Kriegsbeginn in der Schweiz aufhielt, scheint noch 1942 den deutschen Buchmarkt attraktiver<sup>81</sup> gefunden zu haben. Sie verhandelte mit dem Kaiser Verlag in Böhmisches-Leipa, der nicht abgeneigt

69 Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, 208, 6.9.1934, 6784.

70 Dies war die übliche Indizierung des Verbots von Homosexuellen-Literatur und wissenschaftlichen Werken zum „Dritten Geschlecht“ und zum Homosexuellenparagrafen 175. Vgl. Aigner, Indizierung, wie Anm. 55, 1000.

71 Postkarte des Verlags Hesse und Becker (Leipzig), 24.10.1943, in: Nachlaß Urbanitzky, wie Anm. 6. Vgl. Liste 1, 123, zit. nach Renner, Schriftsteller, wie Anm. 53, 216.

72 Reichsarbeitsgemeinschaft Deutscher Werkbüchereien in der Reichsschrifttumskammer an RSK, 20.5.1936, in: BAK R 56 V/72, f. 39, 97.

73 Vgl. Aigner, Indizierung, wie Anm. 55, 982.

74 Berlin *Document Center* / Urbanitzky. Mitgeteilt von Dr. Klaus Amann.

75 Vgl. Aigner, Indizierung, wie Anm. 55, 1002; demnach sei vor Kriegsbeginn kaum ein/e Autor/in wegen jüdischer Herkunft allein indiziert worden.

76 Vgl. Notizen zu einem Curriculum Vitae, in: Nachlaß Urbanitzky, wie Anm. 6.

77 „Dem Inhalt nach elende Sexualkoloportage“ sei der Roman, Urbanitzky habe sich als ein „ganz niedliches Sexualferkelchen enthüllt; denn weiß Gott, es geht um nichts als um den Beischlaf. Wiener korrupte Gesellschaft“, so der Gutachter der RSK. BDC/Urbanitzky, zit. nach Renner, Schriftsteller, wie Anm. 53, 217.

78 Schreiben der RSK (Metzner) an Urbanitzky vom 21.1.1939, zit. nach Renner, Schriftsteller, wie Anm. 53, 217.

79 Aigner, Indizierung, wie Anm. 55, 953.

80 Renner, Schriftsteller, wie Anm. 53, 217; Reichsanzeiger 15.9.1941, 1.

81 Zu vielfältigen Beschränkungen der Publikationsmöglichkeiten von Emigranten und ‚politischen Flüchtlingen‘ und zur Asylpraxis der Schweiz vgl. Hans-Albert Walter, *Deutsche Exilliteratur (1933—1950)*, Bd. 2, Darmstadt/Neuwied 1972, bes. 106—132; und Franz Goldner, *Flucht in die Schweiz. Die neutrale Schweiz und die österreichische Emigration 1938—1945*, Wien 1983.

schien, Urbanitzky mit ihrem Gesamtwerk zu verpflichten.<sup>82</sup> Ihre diesbezüglichen Bemühungen blieben aber erfolglos.

Zunächst reagierte Urbanitzky auf die zunehmenden politischen Schwierigkeiten im „Dritten Reich“ mit bewußt „unpolitischen“ Unterhaltungsromanen. Die im Schweizer Scherz Verlag in rascher Folge erschienenen Romane „Es begann im September ...“(1940)<sup>83</sup> und „Miliza“ (1941)<sup>84</sup> sind Beispiele dafür, wie Urbanitzky versucht, zwischen den Fronten zu lavieren. Trotz der pazifistischen Tendenz der beiden Romane, die die Tage der Kriegsgefahr und die Mobilisierung 1938 aus französischer Sicht und in Fortsetzung die ersten Kriegsjahre bis zum Einmarsch der deutschen Truppen in Paris beschreiben, scheint der Blick auf Deutschland vor allem in Vermeidung direkter politischer Anspielungen präsent zu sein. Mit der Behandlung des Kriegsthemas hat aber Urbanitzky dennoch eminent politische Fragen aufgeworfen. Da dieses Thema in nationalsozialistischer Vorstellung der Literatur von Männern vorbehalten war, pazifistische Romane aber kaum die Chance hatten, die Zensur zu passieren, war der Spielraum, in dem Schriftstellerinnen agieren konnten, nicht sehr groß.<sup>85</sup>

Problematisch erscheint an diesen beiden Romanen, daß sie mehr denn je den Geschlechtergegensatz betonen und die „Mannwelt“ der Kultur und des Krieges von der Welt der Frauen absetzen. „Frausein“ bedeutet „Heimat“, „in der wir uns wieder finden können“<sup>86</sup>, läßt Urbanitzky einen Mann sagen. In Konsequenz hat diese — durchaus als Kritik an Männern gemeinte — Aussage den Ausschluß von Frauen aus der Politik und der Verantwortung für das Weltgeschehen zur Folge: Frauen sind am Kulturschaffen nicht beteiligt — diese Argumentation hatte Urbanitzky auch in „Karin und die Welt der Männer“ benutzt, um für mehr „Mütterlichkeit“ in den Wirtschaftsentscheidungen zu plädieren, nun heißt es explizit: „Wir Frauen sind auch nicht schuld, wenn trotz des Fortschrittes ... die Männer sich noch immer um die Zäune streiten, die sie selbst gebaut haben.“<sup>87</sup> Die Gleichsetzung der „weiblichen“ und „männlichen“ Einflusssbereiche mit traditionellen Geschlechterrollenstereotypen wird letztlich zur Metapher des ewig Erdgebundenen; Krieg wird gleichgesetzt mit der Geburt eines Kindes und so als Naturereignis verstanden, das ähnlich unabänderlich (und an die „Geschlechtscharaktere“ gebunden) scheint wie die Mutterschaft: „Die Männer gehen doch immer wieder in den Krieg,

82 Ein ausführlicher Briefwechsel befindet sich im Nachlaß Urbanitzky, wie Anm. 6. Vgl. Huber, „Frau“, wie Anm. 1, 284ff.

83 Vgl. Brief Urbanitzky an Scherz vom 27.2.1940: „... beschäftigt sich nicht mit einer einzigen der Fragen, die zum Krieg geführt haben.“ In: Nachlaß Urbanitzky, wie Anm. 6.

84 Vgl. Brief Urbanitzky an Scherz vom 24.9.1940. „... müht sich um noch mehr Distanz, um ein rein menschliches Wort zum Geschehen des vergangenen Jahres zu sagen ...“ In: Nachlaß Urbanitzky, wie Anm. 6.

85 Vgl. Godele von der Decken, Emanzipation auf Abwegen. Frauenkultur und Frauenliteratur im Umkreis des Nationalsozialismus, Frankfurt a. M. 1988, 225f. Die Grenzen dessen, was als „pazifistisch“ inkriminiert wurde, waren dabei oft sehr weit gesteckt. Vgl. Aigner, Indizierung, wie Anm. 55, 995.

86 Grete Urbanitzky, Es begann im September ..., Bern 1940, 214f.

87 Ebd., 198.

wie die Frauen ins Kindbett, so sehr glauben sie daran, daß unter Schmerzen sich Neues oder Besseres gebären werde.“<sup>88</sup> Die Geburt unter Schmerzen, der Krieg als reinigende Katharsis, soll eine „neue Weltordnung“ „gebären“.

Eine deutliche Abkehr von nationalsozialistischem Gedankengut ist in Urbanitzkys Romanen erst feststellbar, als eine Publikation ihrer Werke in Deutschland endgültig unmöglich geworden war. Im Roman „Der große Traum“ (1942) geht sie auf Distanz zu totalitärer Herrschaft, „Der Mann Alexander“ (1943) setzt sich mit der Exilsituation der Geschwister Alexander und Nadine auseinander. Interessant erscheint mir, daß die Figur des Alexander von Urbanitzky auch autobiographisch gemeint gewesen sein könnte — im Nachlaß erhalten sind Briefe zwischen Urbanitzky und Passini, in denen beide einander mit den Namen Nadine und Alexander ansprechen. Die Suche nach einer zweiten Person, die in der existenzbedrohenden Unsicherheit des Exilalltags Halt gibt, erhält in „Der Mann Alexander“ eine neue Qualität, anders als noch in der in den Romanen „Miliza“ und „Es begann im September“ beschworenen Re-Etablierung der Geschlechterordnung.<sup>89</sup>

Neu im Roman „Der Mann Alexander“ ist Urbanitzkys Einsicht, daß politisches Engagement notwendig ist — bislang hatte sie das geleugnet, obwohl sie selbst sich sehr wohl politisch betätigt hatte. Alexander und Nadine fühlen sich schuldig wegen ihres Versäumnisses, sich nicht um die Politik ihres Landes gekümmert zu haben, anstatt genauso „wie die meisten hochmütig über die Küchen hinweg zu sehen, in denen das Schicksal der Welt, meist von Verblendeten und Verbrechern gekocht worden ist.“<sup>90</sup> Hatte Urbanitzky die „Zeitkritik“ der Zwischenkriegszeit in den zwanziger Jahren antisemitisch untermauert, so ist der Befund im Rückblick einer, der auf den Verlust der „Ordnung“, auf „Geschlechtsverwirrung“ basiert. So sagt Alexander im Rückblick über die Zwischenkriegszeit:

Als wir von der Front heimkamen — na, da gab es doch alle Spiegelungen der Garçonne, die in allen Ländern geschlechtslos oder geschlechtsverwirrt den heimkehrenden Frontsoldaten Lilith, Teufelin oder Kamerad war ...<sup>91</sup>

Ebenso revidiert Nadine das Vergangene:

In jener Zeit, da man keinem Mann Nein sagte, weil man von sich selbst nichts hielt und noch weniger von der Liebe, und Begriffe wie Ehe, Dauer und Zukunft gespenstisch und unwirklich geworden waren ...<sup>92</sup>

Ist dies Urbanitzkys Blick aus der Perspektive des Schweizer Exils auf die Zwischenkriegszeit? Auffällig ist, daß das Thema des Geschlechterverhältnisses durch alle Romane hin präsent bleibt — im Rückblick

---

<sup>88</sup> Grete Urbanitzky, *Miliza*, Bern 1941, 54.

<sup>89</sup> Diese scheint ein häufiges Moment in den Romanen von Exilautor/inn/en zu sein.

Vgl. Gabriele Kreis, *Frauen im Exil. Dichtung und Wirklichkeit*, Darmstadt 1988.

<sup>90</sup> Grete Urbanitzky, *Der Mann Alexander*, Bern 1943, 105f.

<sup>91</sup> Ebd., 47.

<sup>92</sup> Ebd., 28.

sogar ein wesentliches Erklärungsmuster für die Krisenerfahrung der Zwischenkriegszeit darstellt. Wie Claudia Schoppmann in bezug auf die Verfolgung lesbischer Frauen im Nationalsozialismus feststellt, war die nationalsozialistische Homosexuellenpolitik geschlechtsspezifisch; lesbische Frauen waren mehr von der NS-Frauenpolitik betroffen als von der Homosexuellenpolitik<sup>93</sup> — dies scheint sich auch für Urbanitzky bestätigt zu finden: Ihre Romane wurden — soweit nachweisbar — nicht wegen lesbischer Inhalte indiziert, sondern unter anderem Titel — zumeist „Pornographie“<sup>94</sup> — verboten.

Im Dreieck Autorin — Werk — Publikum hat Urbanitzky dem Label „Frauenliteratur“ und der damit verbundenen Einengung auf ein Genre und einen Adressat/inn/enkreis dadurch zu entkommen versucht, daß sie sich als „männliche“ Autorin präsentiert, „männliche Heldinnen“ imaginiert. In dem Maß, in dem sie sich dem (auch der „völkischen“ Literatur kohärenten) Anspruch der Beschreibung der Lebenspraxis nähert, „lebensnahe“ Heldinnen imaginiert, Leserinnen zur Identifikation einlädt, dem genuin Weiblichen auch in der Utopie auf der Spur zu sein versucht, wird sie immer mehr als Autorin „erotischer“ Inhalte rezipiert, ihre Romane als „Bekennnisliteratur“ etikettiert. In dieser eingängigen Form der Darbietung wird das Erotische zum „verlockende(n) Ausflugsziel für die in Gärung geratenen bürgerlichen Schichten“<sup>95</sup>.

Die Bedingungen der Zensur (und Selbstzensur) im Nationalsozialismus verändern den Rezeptions- wie Produktionsvorgang. Wenn Urbanitzkys Romane in den zwanziger und frühen dreißiger Jahren noch als „kulinarische“ Unterhaltungsliteratur gelesen werden konnten, so wurde die Krise des Geschlechterverhältnisses durch „sensationale“ Erfahrungen und Wunsch- bzw. Angstvorstellungen erfahrbar und durch die Übernahme völkisch-nationaler Argumente akzeptabel gemacht. In diesem Kontext werden lesbische Romanfiguren in anderen Romanen zu mondänen und „leichtlebigen“ Schreckbildern<sup>96</sup> bürgerlicher Moralvorstellung, zum modischen Utensil, ein Zusammenhang mit Drogen, Promiskuität, Untreue wird konstruiert.<sup>97</sup> Demgegenüber geraten Urbanitzkys Versuche, einen weiblichen „Geschlechtscharakter“ zu bestimmen und mit Imaginationen einer „weib-

93 Schoppmann, Sexualpolitik, wie Anm. 62, 5 und 115.

94 Die Frage, ob Urbanitzkys Bücher pornographisch seien, wurde allerdings auch schon 1931 in Wien diskutiert. Wichtigster Fürsprecher war damals Felix Salten. Er schrieb über „Eine Frau erlebt die Welt“: „Keinen Augenblick denkt man ‚Dirne‘. Immer hat man nur den einen, starken, über alle Urteile hinweg ungetrübten Eindruck: Frau!“- Felix Salten, Roman einer Frau, in: Neue Freie Presse, 25.10.1931, 28.

95 Siegfried Kracauer, Über Erfolgsbücher und ihr Publikum, in: ders., Das Ornament der Masse, Frankfurt a. M. 31986, 64—75, 73.

96 Z. B. das „dunkelhäutige Mädchen“ in Urbanitzky, Begegnung in Alassio, Irene Nathusius in Urbanitzky, Durch Himmel und Hölle.

97 „Sie sieht gut aus ... (Auf der Party) hatte die Baronin Koks angeboten ... Vorläufig gibt es nur ein wenig Skandal um sie. Bald Männer-, bald Frauengeschichten. Auch mal Koks. Ihre Mutter, eine Gräfin Sowieso, ist einseitiger und interessiert sich nur für Frauen. Oft mit mehr Glück als die Tochter, denn sie hat ihr schon manche Freundin ausgespannt.“ — Urbanitzky, Nest, 2. Buch, wie Anm. 41, 144.

lichen Kulturmission“ eine Teilhabe von Frauen am öffentlichen Leben zu propagieren, zunehmend in Konflikt mit den Normvorgaben einer bürgerlichen Respektabilität, auf die sich der Nationalsozialismus im Kampf gegen „Schmutz und Schund“ berief.<sup>98</sup>

Die Schriftstellerin Urbanitzky und auch ihre Bücher können nicht nach einem Täter-Opfer-Schema bewertet werden. Urbanitzky hat eine dezidierte Parteinahme bzw. Solidaritätserklärung für die Nationalsozialisten durch ihr politisches Verhalten abgegeben, dennoch geriet sie in Konflikt mit der NS-Literaturkritik und den Verbotsbehörden. Es liegt die Vermutung nahe, daß in den Büchern ein Moment des „Widerständigen“ zu finden ist: Dies habe ich zumindest ansatzweise aufzuzeigen versucht.

---

<sup>98</sup> George L. Mosse, Nationalismus und Sexualität. Bürgerliche Moral und sexuelle Normen, Reinbek b. Hamburg 1987. Eher denunziatorisch hat Bleuel die tatsächliche Praxis solcher Normvorgaben aufgedeckt. Vgl. Hans Peter Bleuel, Das saubere Reich, Bergisch-Gladbach 1979.